

Die FH Eberswalde als einzige Hochschule in Brandenburg, die im Rahmen von zwei Studiengängen eine kompakte Spezialisierung in „Umweltbildung“ mit 23 LP anbietet. Das entspricht fast einem ganzen Semester Studium. Dies vor dem Hintergrund, daß die zweite Professur Umwi in Brdbg. in Potsdam mit der Emeritierung von Prof. Berndt nicht mehr besetzt werden soll. – Lehrerausbildung, Umwi in Schule usw.

Wenn Sie nun hier an diese jungen Hochschule mit 175 Jahre alter forstakademischer Tradition kommen, liegt es nahe, die Frage zu stellen:

Wieviel Wissenschaft braucht Umweltbildung?

Umweltbildung – Wissenschaft, Kunst, Gesellschaftsengagement oder Ideologie?

Ich will versuchen, mit ein paar Aspekten Theorie und Praxis zu verbinden und zur Diskussion anregen.

1. Die Praxis

Welche Disziplinen finden wir unter den Beschäftigten von Umwi-Einrichtungen? Im wesentlichen zwei Gruppen, nämlich einerseits Naturwissenschaftler, vor allem Biologen (Förster darf man wohl als angewandte Biologen bezeichnen), aber auch Geografen, und andererseits Pädagogen, also Geisteswissenschaftler. Das spiegelt sich tendenziell auch im Spektrum dessen wieder, was in Umweltbildungseinrichtungen gemacht wird, eine überwiegend naturwissenschaftliche Ausrichtung wird sichtbar.

Daneben hat sich in der Praxis vor allem mit Kindern eine „**Cornell-Kultur**“ herausgebildet, deren Wirkung für Umweltbewußtsein und Handlungsbereitschaft jedoch von mancher Seite bezweifelt und kritisiert wird, ja z.T. als esoterisch deklassiert wird. Auch finden wir einen latent wogenden Kampf um Konzepte in der außerschulischen Umwi, ein Entweder-Oder-Denken. Als krasses Beispiel formulierte der Leiter einer bekannten Umweltbildungseinrichtung, daß er von seiner vorgesetzten Dienststelle angehalten wurde, nur noch den Begriff „**Bildung für nachhaltige Entwicklung**“ zu benutzen, „Umweltbildung“ dürfe man nicht mehr sagen. Daß diese Entgegensetzung von den Inhalten her nicht gerechtfertigt ist, haben altgediente Umweltbildungsfachleute, wie Gesine Hellberg-Rode, Jürgen Hasse, Lars Wohlers u.a. belegt.

Aber der Entweder-Oder-Alternativen sind noch weitere, die von den Einen praktiziert und bejaht, von anderen aber abgelehnt werden:

- Müssen wir **rationalem naturwissenschaftlichem und gesellschaftlichem Wissen** den Vorrang geben (gerade im Rahmen BNE) oder sollte Menschen und vor allem Kindern nicht eher die Möglichkeit zu **emotionalem Einlassen** auf die Natur und die Entstehung einer emotionalen Beziehung geben?
- Haben **Märchen, Mythologie** und **Spiritualität** in der Umweltbildung überhaupt etwas zu suchen?
- Dürfen wir annehmen und dies in der Umweltbildung auch umsetzen, daß auch Natur ihre Art „**Geist**“ im weitesten Sinne hat und zu uns spricht, oder sind das nur Projektionen unserer psychischen Befindlichkeiten auf die unbeseelte Materie?
- Müssen wir auf **Umweltängste** von Kindern und Erwachsenen eingehen, ja ihre Äußerung sogar fördern oder initiieren, weil es befreit oder ist das als Panikmache zu unterdrücken, weil es die Menschen nur lähmt?
- Brauchen wir große **ganzheitliche Theorien** und ein entsprechendes festes Wertesystem oder reicht positivistisches Verharren an den Phänomenen und ein Wertpluralismus der individuellen Freiheit und Beliebigkeit?
- Müssen wir nicht mit **Multimedia** in der Umbi an den Gewohnheiten der jungen Leute anknüpfen? Dazu gibt es übrigens gerade in den USA eine breite Antibewegung (LOUV 2006)
- Macht **Naturerfahrung** überhaupt Sinn, wenn es um Erziehung zur Nachhaltigkeit geht, ist sie überhaupt noch zeitgemäß oder sollten wir lieber über die gesellschaftlichen Prozesse der Umwelterstörung und die Konzepte zur Nachhaltigkeit aufklären? (Apel-Zitat: Es wäre wichtiger, Studenten auszubilden, die sich in der Automobilindustrie für die Konstruktion schadstoffarmer Autos einsetzen, anstatt für den Schutz der Fischreiher zu kämpfen...)

Das alles sind Positionen, die sich in der Umweltbildungsdiskussion der letzten Jahre finden ließen.

Sie hängen vom **Menschenbild** des jeweiligen Vertreters und seiner Fachdisziplin ab, wir werden noch darauf kommen.

Der Lüneburger Umweltpädagoge Lars Wohlers, der lange Jahre die deutsche Sektion der Internationalen Instituts für Earth Education geleitet hat und durch seine Bücher über informelle Umweltbildung bekannt geworden ist, spricht unter diesen Aspekten von der Notwendigkeit der **Qualifizierung** vor allem in der informellen der Umweltbildung angesichts der folgenden Erfahrung: In vielen Einrichtungen haben sich engagierte Umweltbegeisterte, die oft gar nicht spezialisiert ausgebildet waren, durch Versuch und

Irrtum autodidaktisch praktische Erfahrungen angeeignet, wie sie Natur Schulklassen oder Touristengruppen vermitteln konnten. Und die waren, das enge Prinzip Schule allemal gewohnt, dankbar, etwas im Freien zu erfahren. Wohlers argumentiert richtig weiter: Diese Erfahrungen der „alten Hasen“ wurden dann von Generation zu Generation unkritisch weitergegeben, ohne sie fachlich zu hinterfragen. Er nennt es „Qualifikation durch „mündliche Überlieferung““.

Wir müssen uns stets fragen, was denn mit unserer Umweltbildungsmaßnahme erreicht wurde: Ein schönes Urlaubserlebnis? Die Erfahrung, daß es noch so kenntnisreiche Naturkundler gibt, die einem etwas erzählen können? Das Gefühl, etwas für die eigene Allgemeinbildung zu tun? Steve van Matre, der Vater der „Earth Education“, fragt: Was werden die Leute in der Hosentasche mit nach Hause in ihren Alltag nehmen?

35 Jahre pädagogisch organisierte Umweltbildung in der westlichen Bundesrepublik – was hat sie erreicht? Zumindest nicht annähernd die hohen vorgenommenen Ziele. Wo also steckt der Fehler?

Ein Beispiel für den eben erwähnten **Praktizismus** hat mir eine Absolventin berichtet, die in einer kleinen Umweltbildungseinrichtung in NW-Deutschland eine Stelle bekam. Sie sollte ein neues Umweltbildungsprogramm für eine Schulklasse erstellen und war Feuer und Flamme. Als die übergeordnete Leiterin hörte, daß die Absolventin dafür einen Arbeitstag Vorbereitung nutzen wollte, fiel sie fast aus allen Wolken und war empört, wie eine qualifizierte Person soviel Zeit dafür brauchen könne. Das war die unqualifizierte Reaktion.

Das lenkt uns sofort auf die Frage: *Was wollen wir denn eigentlich in der Umweltbildung?*

2. Die Ziele

Eigentlich ist es doch ganz einfach, wird mancher sagen. Wir wollen die **Naturentfremdung** des modernen Menschen verringern, damit er in seinem Alltag verstehen kann, wie er mit seinem Leben in den Naturkreislauf eingreift. Er soll nachhaltig denken lernen. Es geht also nicht *nur* um Anleitung zum richtigen Handeln im Alltag– da wird man auf eine Menge Widerstände und Wenn-und -Aber stoßen, die Praxis beweist es. Die Menschen müssen eine *Motivation* dazu haben, und die kommt nur aus emotionalem Erleben und der Entwicklung einer emotionalen Beziehung und Bindung. Was man liebt, zerstört man nicht.

Da sich hier verschiedene Umweltbildungsvertreter nicht ganz einig sind, ist eine gültige **Definition** von ganzheitlicher Umweltbildung kaum möglich. Wenn Sie im Internet den Begriff recherchieren, werden Sie von reiner Wissensvermittlung, so wie das bei uns im

Studium stattfindet, bis zu ausgeklügelten pädagogischen Programmen, wie z.B. der Earth Education van Matres oder bis zu Land Art alles Mögliche finden.

Wir wollen daher nicht so weit gehen, wie es Giesel, de Haan u.a. in ihrer Evaluationsstudie machten und meinten: Unter Umweltbildung verstehen wir das, was die Anwender dafür halten. Dann würde es womöglich noch unter Umweltbildung rechnen, wenn ein Autokonzern in seiner Werbung erläutert, wie er den CO₂-Ausstoß von 180 auf 160 g/km gesenkt hat.

Wir haben uns mit folgender Definition versucht, mit der wir natürlich Schwerpunkte gesetzt haben:

Eine Definition ganzheitlicher Umweltbildung

„Zur ökologischen oder Umweltbildung gehören alle Aktivitäten und Anregungen, die der Herausbildung und Entwicklung einer differenzierten, erfahrungs- und kenntnisreichen Beziehung * des Menschen zur Natur, seinen Mitmenschen und zu sich selbst dienen.

Sie schafft emotionale Bindung, Verbundenheit, Gewährsein und Achtsamkeit, Bewußtheit, Kenntnisse, Werthaltungen, Verantwortungs- und Handlungsbereitschaft und Selbstvertrauen.

Ihr Ziel ist Gestaltung des Lebens im Einklang mit den Interessen des Menschen und der ihn umgebenden Natur durch Mitweltverständnis.“

** Wahrnehmungserweiterung, -training, Sensibilisierung, Erleben, Intuition, Fühlen, Identifikation, Sich-in-Beziehung-Setzen, Reflektieren, Nachsinnen/Meditieren, Weltbild, Menschenbild, Ethik, „Täter- und Opferbewußtheit“ bezüglich Umweltzerstörung und eigene Befindlichkeit dazu, Wissen, Handlungsmöglichkeiten und -anleitungen etc.*

Damit ist natürlich ein breites Feld abgedeckt, aber es ist danach nicht alles, was das Wort „Umwelt“ oder „Natur“ enthält Umweltbildung. Reine wissenschaftliche oder auch gesellschaftliche Wissensvermittlung gehört demnach nicht dazu, denn die muß einen nicht emotional ansprechen oder zum Handeln motivieren.

Wir haben hier für uns daher eine grobe Unterscheidung getroffen, indem wir von **Umweltbildung sensu lato** (also im weiteren Sinne, wozu dann auch die umweltbezogenen Wissenschaftsseiten der Zeitung gehören) und **Umweltbildung sensu stricto** (also im engeren Sinne, wo entsprechende Ziele in Didaktik, Methodik, Programmen etc. angestrebt werden).

Auch der Nestor der amerikanischen Umweltbildung, Steve van Matre, hat sich schon 1990 hier abgegrenzt gegen die sogenannte „Beimischungspädagogik“, die hier und da das Thema „Umwelt“ in den Unterrichtsstoff einstreut:

„Umweltbildung, die Leuten nur etwas über die Umwelt beibringt, ohne sie aufzufordern, Veränderungen in ihrem Leben vorzunehmen, ist keine Umweltbildung, sondern Naturwissenschaft.“

Er hat sich damit auch klare von Outdoorpädagogik abgegrenzt, weil deren Ziele nach seiner Erfahrung andere oder unklare sind.

Der Biologie-Didaktiker der Uni Braunschweig, Gernot Strey, formulierte 1999 eine ähnliche Abgrenzung etwas emotionaler:

„Menschen begegnen auf einer Wanderung nicht der Biologie, sondern der Natur“¹.

Darin sind die Begegnung, das Erleben und die von einer Naturwissenschaft nicht erfaßbare Ganzheit der Natur benannt.

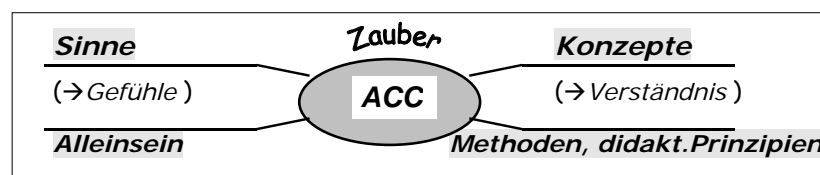
Man kann es auf eine **einfache Formel** bringen:

- Machen wir Umweltbildung so, daß sich der Teilnehmer einbezogen fühlt in das Naturgeschehen, sich als Teil der Natur erfahren kann und dabei deren Gefüge und Prozesse erlebt und kennenlernt , oder führen wir ihn distanziert durch die Natur wie durch ein Museum , das mit ihm, seinem Fühlen und seinem Alltag wenig zu tun hat.

Es gibt durchaus eine Richtung, die dies pädagogisch gut durchdacht umsetzt, und das ist van Matres „**Earth Education**“ , die manche Gemeinsamkeiten mit **Cornell** aber auch der **Naturinterpretation** und der **Tiefenökologie** hat.

Das Konzept sieht grob so aus:

Das Acclimatization – Konzept der Earth Education



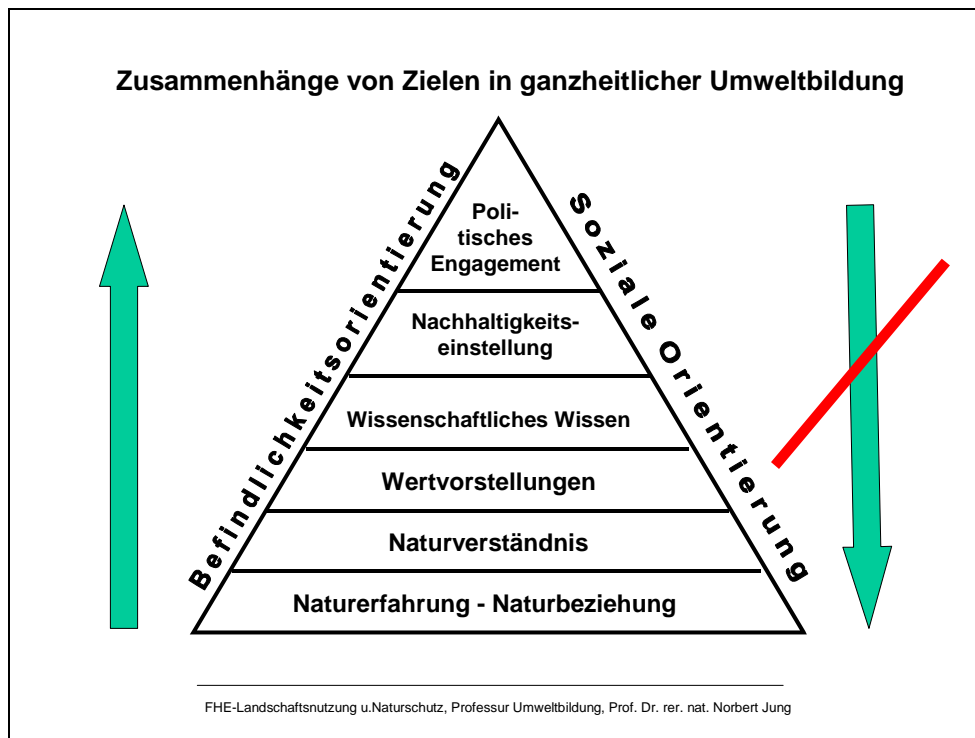
Die Konzepte: Energy flow – Cycling – Diversity – Community – Interrelationship – Change – Adaption

Die Grundsätze:

WARUM?	→ Bewahren – Fördern – Ausbilden
WAS?	→ Verstehen – Fühlen – Umsetzen
WIE?	→ Strukturieren – Vertiefen – Beziehung entstehen lassen

¹ STREY, G. 1999: Umweltethik und evolution. Göttingen. S.47

In meiner Lehrererfahrung in der Spezialisierung „Umweltbildung“, die es seit 1996 gibt, bin ich zu folgendem **Zielekonzept** gekommen, das ich weiteren Erörterungen voranstellen will:



Dazu sind einige Begründungen nötig.

3. Naturerfahrung im Zeitalter der Entwicklung von Nachhaltigkeit

Vor allem von Seiten aufklärerischer Pädagogik wurde Naturerfahrung und Naturerleben lange Zeit beargwöhnt, z.T. als Romantizismus, als „lähmende Idylle“, Flucht aus dem Alltag o.ä. apostrophiert. Vielleicht kam es daher, daß die Pädagogen aus einer Schulkarriere kamen und daher nur in Bahnen rationaler Wissensvermittlung dachten. Einem praktischen Pädagogen gerade in der Unterstufe sprang aber unabweisbar ins Auge, wie sehr Naturerfahrung Kinder bildet. Der obligatorische Schulgarten in der DDR-Schule war ein beredtes Beispiel dafür.

Die Zweifel mußten also durch **empirische Forschung** ausgeräumt werden. Das Ergebnis einer Reihe von Studien der letzten 30 Jahre war international übereinstimmend:

- Intensive Naturerfahrung in der Kindheit schafft nicht nur gute Voraussetzungen für komplexes Denken, Intelligenz und Persönlichkeitsentwicklung (Gebhardt), sondern die motivationale Basis dafür, sich später im Natur- und Umweltschutz zu engagieren und umweltfreundliche Einstellungen zu besitzen.

Dazu wähle ich aus den Untersuchungen zwei heraus:

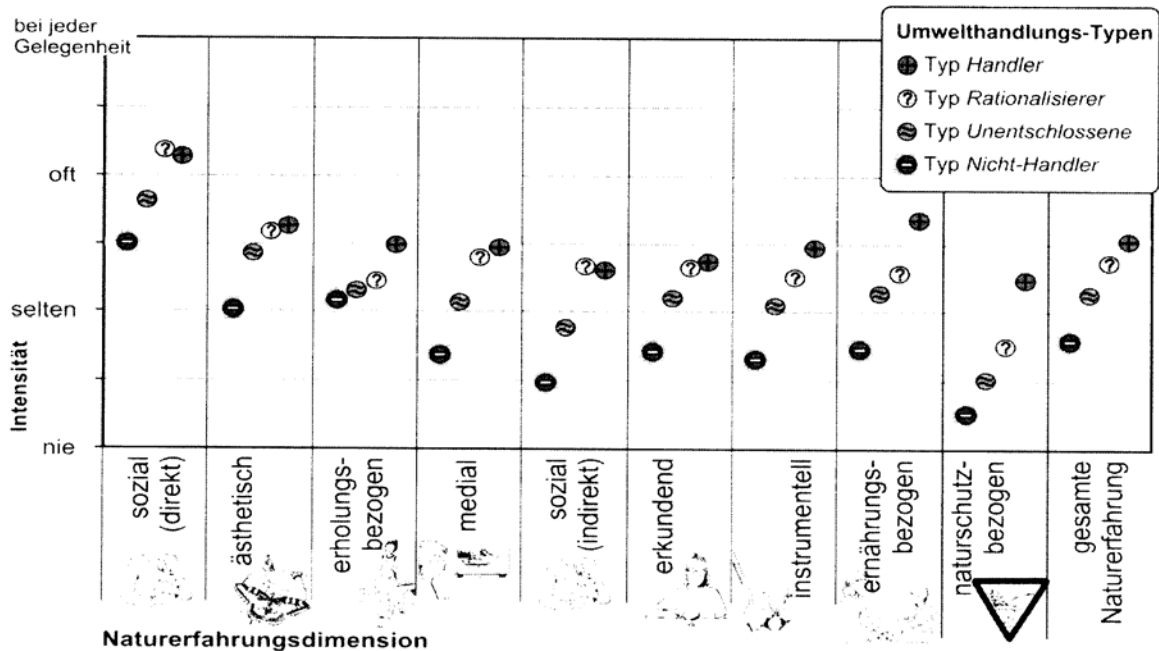
LUDE (2005) untersuchte bei 12-16 jährigen Schülern die Art und Häufigkeit der Naturerfahrung. Diese Ergebnisse korrelierte er mit Aussagen der Schüler zu

umweltbezogenem Handeln (Naturschutzhandeln, naturschutzpolitisches Handeln, umweltfreundliches Verkehrsverhalten). Danach teilten sich die Schüler in 4 Gruppen:

1. **Nichthandler**, die die Frage nach umweltbezogenen Aktivitäten mit „Mache ich nicht“ ankreuzten
2. **Rationalisierer**: die mit „Würde ich tun, wenn ich Gelegenheit hätte...“antworteten
3. **Unentschlossene**: die zwischen den beiden liegen
4. **Handler**: die mit „schon einmal getan“ oder „mache ich öfters“ antworteten

Das Ergebnis war fast ideal: Die Handler hatten in allen 10 Naturerfahrungskategorien die meiste Naturerfahrung, die Nichthandler ebenso die wenigsten. In der erholungsbezogenen Dimension lagen die Werte bei allen am dichtesten beisammen, d.h. Naturerfahrung im Urlaub hat keine so deutliche Bedeutung.

Naturerfahrungen von verschiedenen Umwelthandlungs-Typen

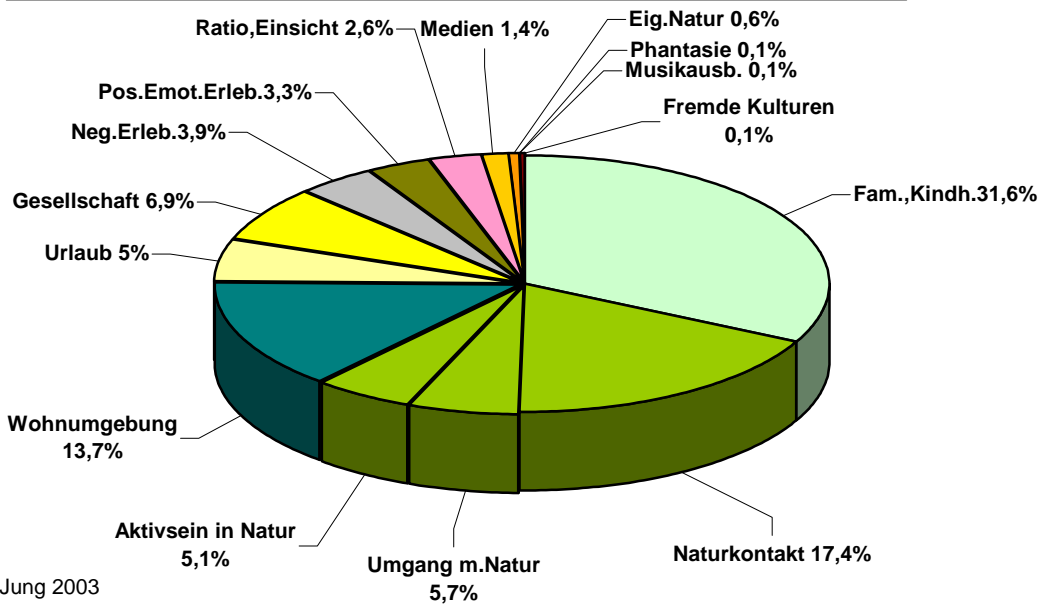


Wir haben hier ebenfalls eine Studie gemacht und zwar an den **Studenten**, die den Studiengang „Landschaftsnutzung und Naturschutz“ gewählt haben. Durch diese Wahl kann man sie sicher als „Handler“ bezeichnen. Wir haben nun hier nicht nach der Intensität der Naturerfahrung gefragt, sondern nach der subjektiv erinnerten Stärke der Einflußfaktoren. Hier das Ergebnis:

Genannte Faktoren der Entwicklung der Naturbeziehung

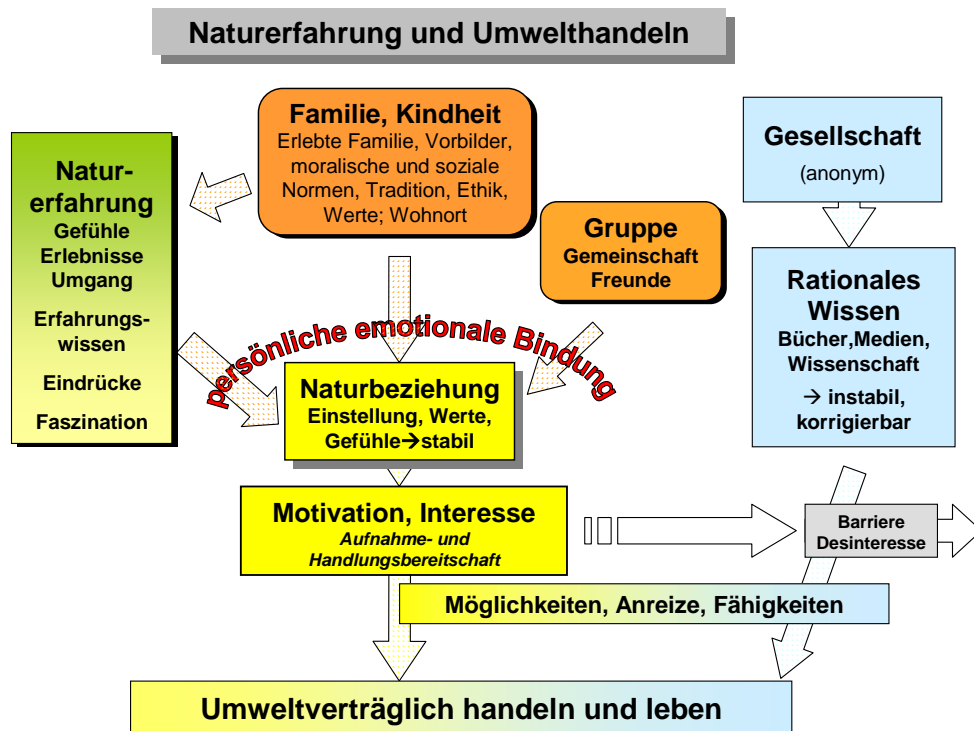
Studenten Lanu, 1998-2002, n=199, in %

"Was hatte in meinem Leben den größten Einfluß auf meine Beziehung zur Natur?"



Orig. Jung 2003

Es ergibt sich folgendes Wirkschema:



FHE-Landschaftsnutzung u. Naturschutz, Professur Umweltbildung, Prof. Dr. rer. nat. Norbert Jung

Vor diesem Hintergrund der **eminenten Bedeutung von Naturerfahrung**, die von Psychologen, Psychoanalytikern, Biologen und auch einer Reihe Pädagogen erkannt wurde, ist es durchaus verständlich, daß man in den USA bei naturerfahrungsarmen

Kindern inzwischen von einer „**Naturmangelkrankheit**“ (Nature-deficit disorder) mit entsprechenden Persönlichkeitsstörungen spricht.

Die Psychologie begann erst langsam zu begreifen, daß das Kind neben zugewandten Sozialbeziehungen und Möglichkeiten für soziale Erfahrungen gleichrangig Möglichkeiten von Naturerfahrungen für seine Persönlichkeitsentwicklung braucht.

4. **Ganzheitliche Umweltbildung**

Wodurch zeichnet sich nun ganzheitliche Umweltbildung aus? Wir könnten ganz einfach sagen: Indem sie keine Seite des Menschseins ausschließt, also die eingangs erwähnte Oder-Haltung in eine Und-Haltung verwandelt.

Meist wird unter Ganzheitlichkeit das **Pestalozzi'sche** Konzept der Erziehung mit und von Herz, Kopf und Hand verstanden. Das war jedoch ein allgemeines Erziehungskonzept, das für uns zu allgemein ist.

Der deutsche Altmeister der Umweltbildung, **Gerhard Winkel** hat das Grundkonzept für Umweltbildung so gefaßt:

WinkelGanzh.

Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung (G.WINKEL)

1. **Jeder Mensch ist mit seinem Denken, Fühlen und Wollen in jedem Augenblick eine unaufhebbare Ganzheit**
2. **Die Umwelt tritt jedem Menschen zunächst als Ganzheit gegenüber.**
Jede Analyse von Teilaspekten muß ... in die Ganzheit zurückführen
3. **Jede Situation ist eine einmalige Ganzheit.**
In ihr treffen verschiedene Vergangenheiten zusammen und bewirken eine offene Zukunft

Quelle: Winkel, G. 1995: Umwelt und Bildung. Seelze: Kallmeyer. S.15

FHE-Landschaftsnutzung u.Naturschutz, Professur Umweltbildung, Prof. Dr. rer. nat. Norbert Jung

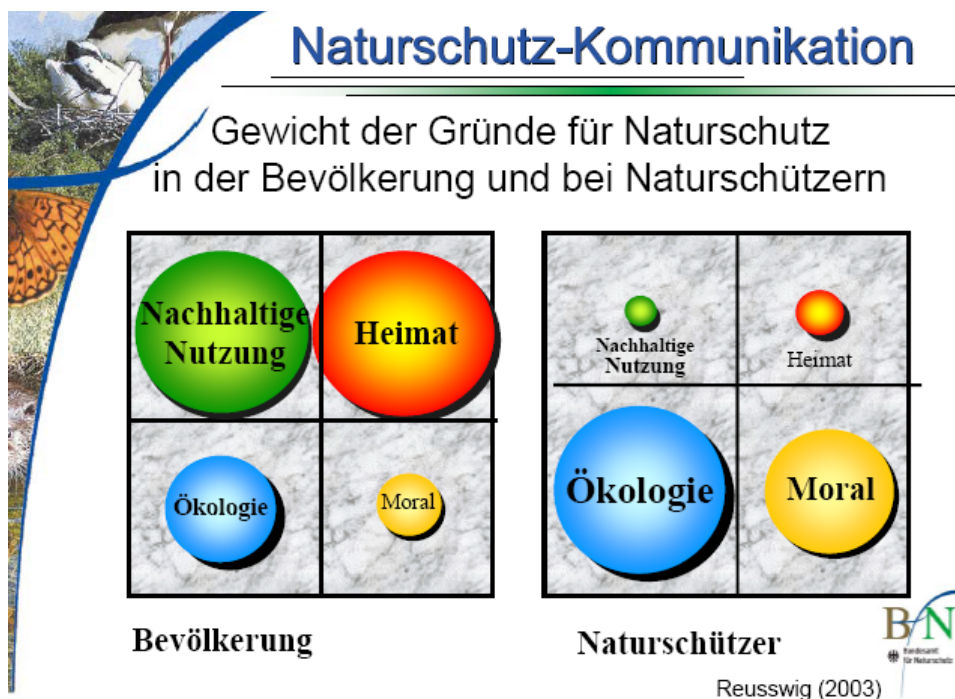
Die o.e. Kontroversen in der Umweltbildung drehen sich nun vor allem um den ersten Punkt: Ganzheit Mensch – also: **Das Menschenbild**. Die Pädagogik mit ihrer geisteswissenschaftlichen Herkunft hat ein überwiegend lern-und milieutheoretisches Menschenbild: Der Mensch ist ein reines **Vernunftwesen**, alles wird gelernt und das hängt wiederum von seiner Rolle in der Gesellschaft ab. Diese Pädagogik kann mit Mythen, mit Unbewußtem, mit Befindlichkeiten, mit biologischen Antrieben und Verhaltenstendenzen in uns, ja mit der Natur des Menschen wenig anfangen.

In der Umweltbildung finden wir weitgehend einen herben **Mangel an humanwissenschaftlichen Kenntnissen** vor, und zwar nicht nur bei Biologen, Förstern und Geografen, sondern gerade auch bei Pädagogen.

Wie aber sollen wir das **Prinzip „Mittwelt“** vermitteln, wenn wir uns nicht als Teil desselben fühlen und erleben können? Insofern, so paradox es klingt, bringt die Pädagogik mit diesem Menschenbild sogar ein Hindernis in die Umweltbildung mit ein. Daher rühren auch allzuoft „Überpädagogisierungen“ und vernünftelnd-aufklärerische Dogmatik in der Umweltbildung. Und dies, obwohl wir seit langem aus empirischen Studien wissen, daß Wissen und Aufklärung allein keine Einstellungsänderungen und Verhaltensänderungen bewirken.

Warum heißt es denn „Lernort“ und nicht „Erlebens- und Erfahrungsort“ ?

Die immer noch stark auf Aufklärung und Wissensorientierung setzende Mentalität in Naturschutz und Umweltbildung zeigte sich auch in einer Umfrage von Reusswig 2003:

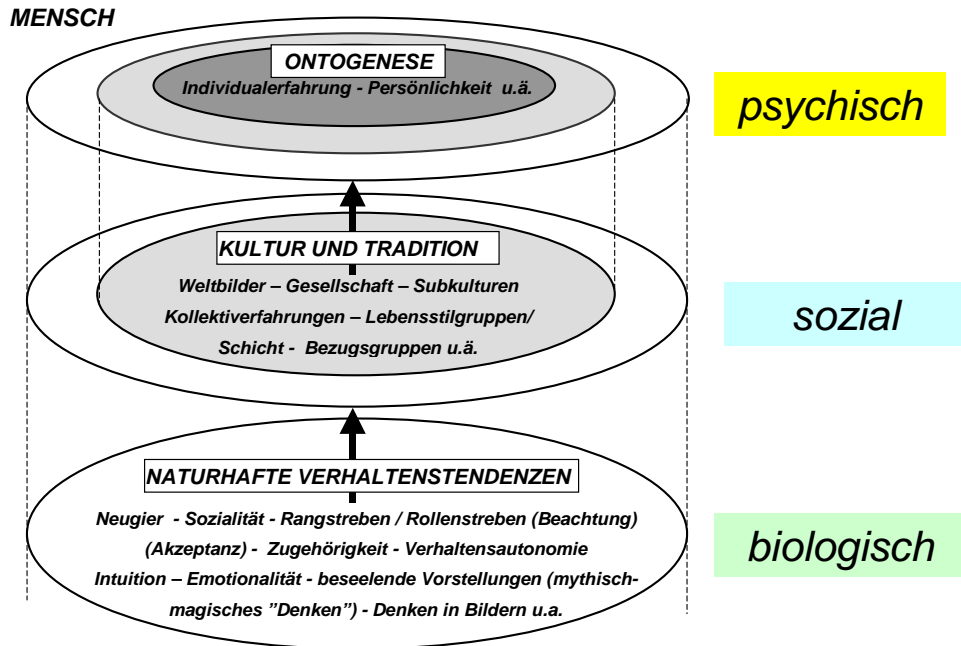


Wir müssen in der Umweltbildung ein **humanwissenschaftliches Menschenbild** anstreben, das den Menschen als „biopsychosoziale Einheit“, sieht, als Naturwesen, das dieser Natur da draußen entstammt, mit diesen Wesen da draußen auf natürliche Weise verwandt ist und an sie, wie auch die Entwicklungspsychologie zeigt, hervorragend angepaßt ist. Wir sollten nicht „raus in die Natur“ sagen, sondern „rein in die Natur“, meint van Matre. Und wir sollten in Rechnung stellen, daß der Mensch **psychische Bedürfnisse**, Strebungen, Interessen, Antrieb, unbewußte Abwehrprozesse u.ä. hat, die unserem Anliegen zum Teil entgegenstehen.

Hier müssen wir versuchen, uns ein **interdisziplinäres Bild vom Menschen** zu zeichnen. Diese Ebenen des Menschseins könnten wir uns so vorstellen:

Worauf sind Menschen ansprechbar?

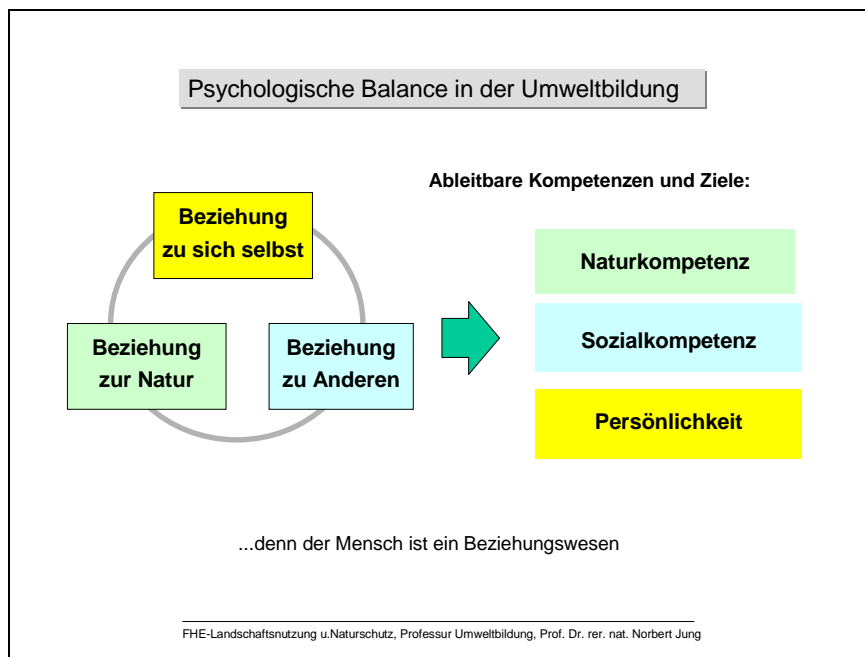
Die Informationsebenen von Naturgeschichte - Kulturgeschichte - Lebensgeschichte



FHE-Landschaftsnutzung u.Naturschutz, Professur Umweltbildung, Prof. Dr. rer. nat. Norbert Jung

Ich denke, viele von Ihnen berücksichtigen das intuitiv.

Fügen wir dies mit dem vorher Erwähnten zusammen, kommen wir auf der Grundlage der psychologischen und auch psychobiologischen Forschung zu dem „Beziehungsdreieck“ des Menschen: Beziehung zur Natur – Beziehung zu anderen Menschen – Beziehung zu sich selbst.



FHE-Landschaftsnutzung u.Naturschutz, Professur Umweltbildung, Prof. Dr. rer. nat. Norbert Jung

- **Naturkompetenz:** Vertrautheit, Erfahrung, geobiologische Kenntnisse, Umgang, Verbundenheit, Identifikation
- **Sozialkompetenz:** Umgang, Kooperation, Kommunikation, psychologische Kenntnisse u. Fähigkeiten, Gruppenfähigkeit, Solidarität, Altruismus
- **Persönlichkeit:** Selbstreflexion und -erfahrung, Offenheit, Mitgefühl und emotionale Kompetenz, Selbstbeschränkung, Kommunikation, psychologische Kenntnisse u. Fähigkeiten, Solidarität, Toleranz, Kreativität, Einfühlungsvermögen, Nachhaltigkeitsbezogene Werte, Daraus leiten wir ab:

5. Welche Wissenschaftsdisziplinen und Fähigkeiten brauchen wir?

Als ich 1996 begann, das Lehrgebiet „Umweltbildung“ aufzubauen stand ich genau vor dieser Frage. Ich habe dabei auch mein eigene Leben befragt: Wie bin ich denn zu einem naturverbundenen Menschen geworden, was war am Anfang und wie hat es sich entwickelt?

Daraus entstand folgendes Konzept, das wir so auch heute in der Lehre umsetzen.




Das ist sehr anspruchsvoll, erfüllt aber seitens der Lehre das, was Winkel als Ganzheitlichkeit konzipiert. Daß alle diese Seinsbereiche in ein eigenes Weltbild integriert werden müssen, ist klar. Es geht um unsere Welt.

Das Wunschbild eines Umweltbildungsanleiters könnte so aussehen: Ein mit der Natur intim vertrauter **Biologe**, der **Psychologie** gelernt und im Umgang mit Menschen praktiziert hat und der sich ein gutes **didaktisches Methodenrepertoire** zugelegt hat.

Wir setzen dies z.B. im Studium mit einem Tag „Psychotoperfahrung“ um (vgl. Jung 2005).².
Hier ein Beispiel:

Psychotop Waldbach

Mal leise flüsternd
Mal tobend laut
Ziehst du durch mein Land.
Alles Leben spiegelt sich
In deinem Ur – Gesicht.
Fängst Sonne ein
Auch Tod und Leben,
strömst durch Adern aller
Wesen.
Formst des Ortes
Gedankenmeer
Ganz weise und bedacht
Und küßt das traurig
Seelenheer
in lieblich träumende Nacht



Nadine R.

FHE-Landschaftsnutzung u. Naturschutz, Professur Umweltbildung, Prof. Dr. rer. nat. Norbert Jung

6. Ausblick: Was ist inhaltlich zu tun?

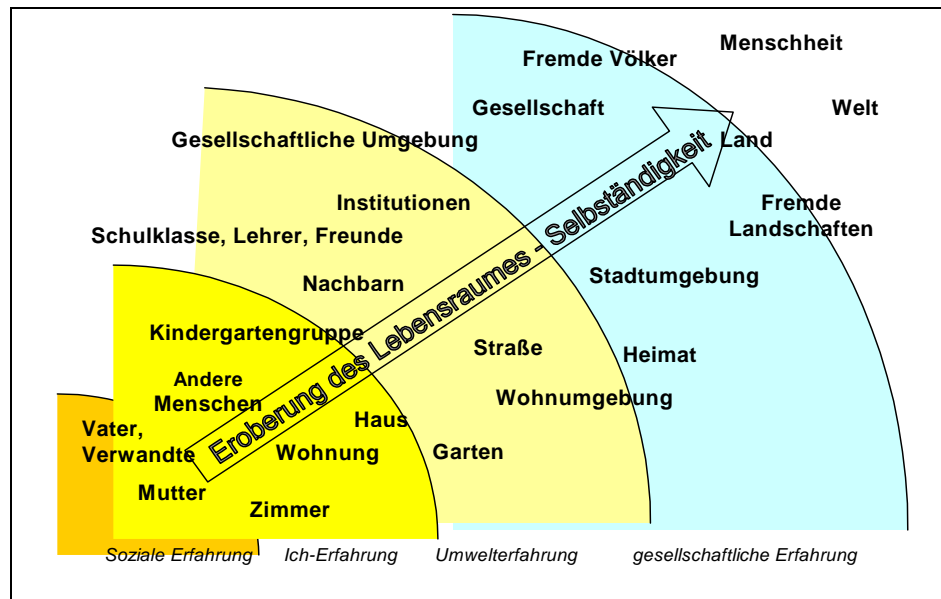
Über die notwendige Aufhebung des rechthaberischen Entweder-Oder-Streites oder des Alleinvertretungsanspruches einer Richtung haben wir schon gesprochen. Er wird leider durch Verteilungskämpfe um Projektmittel forciert.

Ich sehe vor allem folgende inhaltliche Möglichkeiten und Notwendigkeiten:

- Berücksichtigung der Entwicklungsaufgaben des jeweiligen Alters bei Kindern.
Im Kindergarten die Zerstörung des Regenwaldes besprechen ist eine Art Seelenmord, weil es durch den Schrecken eine Abspaltung von der Natur fordert und nicht ein positives Erleben.

² JUNG, N. 2005 Naturerfahrung, Interdisziplinarität und Selbsterfahrung – zur Integration in der Umweltbildung. In: UNTERBRUNER, U. U. FORUM UMWELTBILDUNG (Hrsg.): Natur erleben. Neues aus Forschung und Praxis zur Naturerfahrung. Innsbruck: Studienverlag. S. 87 – 98

Erfahrungsstufen von Umwelt in der Ontogenese



FHE-Landschaftsnutzung u. Naturschutz, Professur Umweltbildung, Prof. Dr. rer. nat. Norbert Jung

- Intensivere Beschäftigung mit ganzheitlichen Richtungen in der Umweltbildung, wie Earth Education, Naturinterpretation (im Tilden'schen Sinne), Tiefenökologie, Wildnispädagogik u.ä. unter Einbeziehung des Alltagsbezuges (Nachhaltigkeit). Damit mehr in den Vordergrund rücken: Learning by doing, Entdecken lassen, das Erleben von Verbundenheit, das Identifizieren mit Tieren oder auch Pflanzen, Zeit geben, damit sich emotionale Beziehung entwickeln kann.
- In den Umweltbildungsprogrammen den Befindlichkeiten und Ängsten in Bezug auf den Zustand unserer Umwelt Raum geben und nicht unterdrücken. Mit eigenem Beispiel vorangehen.

So können wir resümieren: Umweltbildung verlangt nicht nur **Interdisziplinarität** (die allerorten beschworen wird), sondern interdisziplinäre Kompetenzen auch des Praktikers, vor allem im naturkundlichen, kulturellen und humanwissenschaftlichen (psychologischen) Bereich. Er muß ein vielfältiges Bild der Welt mit einer Ordnung und ihren Zusammenhängen im Kopf haben. Allein sozial- und geisteswissenschaftliche Menschenbilder, wie es von vielen Pädagogen und einer breiten Öffentlichkeit (Medien, Politik) vertreten wird, reichen nicht aus, weil sie reduktionistisch sind.